

Rede zur Gedenkveranstaltung 28. Januar 2018 am Mahnmal ehemalige Synagoge

Von Eva Wolff

Letzten August war ich mit meinen Schülern im Konzentrationslager Auschwitz. Mehrere Stunden haben wir im Stammlager (Auschwitz I) und auch in Auschwitz II-Birkenau, dem zweiten und größten Teil des Lagerkomplexes, verbracht. Lange haben wir uns auf diese Fahrt vorbereitet. Lange hat sie nachgewirkt. Denn nirgendwo lassen sich Mechanismen und Ausmaß der nationalsozialistischen Tötungsmaschinerie so eindrücklich vermitteln wie am Ort des Geschehens. An **einem** der Orte des Geschehens. Auschwitz ist einer dieser Orte und steht gleichzeitig als Symbol für alle anderen Orte, die während der Zeit des Nationalsozialismus zur millionenfachen Vernichtung von Leben genutzt wurden. Deshalb finden jedes Jahr am 27. Januar Gedenkfeierlichkeiten statt. Um an die für uns heute unvorstellbaren Verbrechen zu erinnern, die an diesem Ort begangen wurden und um an das vermeintliche Ende dieser Schrecken zu erinnern.

Ich bin Geschichtslehrerin geworden, weil dieses Fach viele Möglichkeiten bietet, Schüler in ihrer Entwicklung hin zu mündigen und kritischen Bürgern zu unterstützen. Im Geschichtsunterricht lernen sie als Ausgangspunkt für jede Auseinandersetzung mit Geschichte Fragen zu formulieren. Fragen, die sich oft nur zum Teil beantworten lassen. Die Frage, wie es zu „Auschwitz“ kommen konnte, kommt in **jedem** Geschichtsunterricht auf. In **keinem** kann sie beantwortet werden. Auch nicht nach dem Besuch eines Konzentrationslagers. Gestellt werden muss sie trotzdem. Warum? Weil Auschwitz und alles, wofür es steht, mit dem 27. Januar 1945 eben **nicht** zu Ende war.

Bis heute nicht. Und hierbei denke ich **nicht nur** an die immer kleiner werdende Gruppe jener, die das Martyrium des Lageraufenthaltes überlebten und uns bis heute als Zeitzeugen zur Verfügung stehen. Hierbei denke ich **auch** an jene Menschen, die heute, im 21. Jahrhundert unter Bedingungen leben müssen, unter denen Menschen in einer Zeit nach Auschwitz nicht mehr leben müssen sollten.

Wer Vergleiche mit Auschwitz wagt, setzt sich schnell dem Vorwurf aus, den Holocaust relativieren zu wollen. Diese Argumentation ist für mich nicht nachvollziehbar. Denjenigen ehemaligen Lagerhäftlinge, die ihren Aufenthalt im Lager überlebten und die sich in ihrem späteren Leben der

Aufklärungsarbeit widmeten, war es **ein** Anliegen, an ihre getöteten Mithäftlinge zu erinnern. **Ein weiteres** Anliegen bestand darin, allen nachfolgenden Generationen zu vermitteln, dass es nie wieder ein „Auschwitz“ geben dürfe. Wenn sich nun Zustände in unserer heutigen Welt vorfinden lassen, die an das erinnern, was damals geschah, so schreit dies förmlich danach, benannt zu werden. Und manchmal sind drastische Worte nötig, um auf Missstände hinzuweisen.

Auf der letzten Documenta in Kassel wurde ein künstlerischer Beitrag mit dem Titel „Auschwitz on the Beach“, eine Performance zweier italienischer Künstler, nach kontroversen Diskussionen verhindert. Inhaltlich zielte der Beitrag darauf ab, vor der Abstumpfung gegenüber dem Schicksal der Flüchtlinge in unserer heutigen Zeit zu warnen. Ohne eine Bewertung des Beitrages oder der Entscheidung der Kuratoren vornehmen zu wollen, zeigt dieses Beispiel, wie sehr „Auschwitz“ uns beschäftigt. Wie sehr uns „Auschwitz“ beschäftigen **sollte**, zeigen leider nach wie vor gängige Beschimpfungen wie „Ey, du Jude“, „Du Opfer“ oder Aussagen wie „Wir wollen endlich mit diesem Scheiß-Holocaust in Ruhe gelassen werden.“

Es stellt sich die Frage nach einer zeitgemäßen Form der Erinnerungskultur. Hier plädiere ich für eine Form, welche den Aktualitätsbezug der Thematik verdeutlicht und beim Namen nennt! Die Zahl antisemitisch motivierter Gewalttaten steigt. In Deutschland und in der Welt. In vielen Staaten der Welt findet die Diskriminierung, Unterdrückung und Verfolgung Andersdenkender statt. Auch in Mitgliedsstaaten der EU gibt es Tendenzen, freiheitlich-demokratische Errungenschaften wie Presse- und Meinungsfreiheit einzuschränken. Die Liste ließe sich leicht fortsetzen. Zu Entwicklungen dieser Art müssen Bezüge hergestellt werden, wenn wir über Auschwitz und wenn wir über die Gesellschaft und das Regime sprechen, welche Auschwitz möglich machten. Dann verknüpft Erinnerung Vergangenes mit Gegenwärtigem und weist Mitgestaltungspotential für eine bessere, friedlichere, gerechtere Zukunft aus.

Zurück zu unserer Studienfahrt, die ich ebenfalls für eine zeitgemäße Form der Erinnerungskultur halte:

Meinen Schülerinnen und Schülern wollte ich zum Holocaust und zu Auschwitz nicht nur das nötige Faktenwissen vermitteln, sondern ihnen auch einen emotionalen Zugang zur Thematik eröffnen. Ich hoffe, dass sie auf der Gefühlsebene immer wieder die Notwendigkeit verspüren werden, über ihre Erfahrungen vor Ort mit anderen zu sprechen. Ich hoffe auch, ihre analytischen

und diskursiven Fähigkeiten geschult zu haben - bezüglich der **Einzigkeit** wie **auch** der **Beispielhaftigkeit** der nationalsozialistischen Verbrechen. Ich wünsche mir, dass sie selbstbewusst an historischen und politischen Diskussion teilnehmen können. Hierzu zähle ich auch die Fähigkeit, begründete Vergleiche ziehen zu können zwischen dem Damals und dem Heute. Zwischen Missständen im eigenen Land und in anderen Ländern. Wir leben in einer **globalisierten** Welt, was uns geradezu **verpflichtet** unsere mittlerweile über mehrere Generationen gewonnenen Erkenntnisse bezüglich „unseres“ Auschwitz über Ländergrenzen hinweg zu kommunizieren, um ganz im Sinne der Opfer und Überlebenden dazu beizutragen, dass eine „solche Verrohung der Menschheit“ (Sentenz des Nürnberger Urteils) wie sie zur Zeit des Holocaust stattfand, keine Wiederholung finden wird. Nicht hier und auch sonst nirgendwo.

Und nun möchte ich das Wort meinen Schülern übergeben.

Vielen Dank!